

tharina Emmerick, auch wenn deren visionäre Erfahrungen wegen deren Verquickung mit dem schriftstellerischen Werk Clemens Brentanos beim Prozess der Seligsprechung ausgeklammert wurden. Die Selige spricht von einer Trennung der Seele Mariens von ihrem Leibe und einer erneuten Vereinigung bei der Aufnahme in den Himmel (S. 87–93). Auch Therese Neumann, deren Seligsprechungsprozess 2005 eingeleitet wurde, spricht von einer Trennung zwischen Leib und Seele beim Heimgang Mariens; »Johannes schließt der toten Gottesmutter die Augen« (S. 94). Zum Zuge kommt auch Maria Valtorta, obwohl die Problematik von deren Werk kurz erwähnt wird (S. 97–101). Besser wäre es gewesen, diese fragwürdige Quelle bei der Untersuchung auszuklammern. Allzu sehr ähneln ihre Ausführungen dem, was von spiritistischen »channels« bekannt ist. Valtorta spricht von einer »Ekstase, die ihre Seele vom Körper getrennt hatte« (S. 1000). Maria von Agreda erwähnt mehrere Bilokationen Mariens (im Himmel und auf Erden), die ihre endgültige Aufnahme in den Himmel vorbereiten, ohne dass dabei vom Tod die Rede ist (S. 101–104). Nach Kolfhaus kommen die genannten vier Autorinnen »darin überein, von einer Ekstase der Liebe am Ende ihres Lebens zu sprechen, die auf irgendeine Weise die Seele vom Leib trennt und Maria in die Herrlichkeit des Himmels entrückt, in den sie in Einheit von Seele und Leib eintritt« (S. 105).

Dieses Zwischenergebnis entspricht eigentlich nicht der Hypothese des Autors, sondern dem Mortalismus: die philosophische Bestimmung des Todes ist bekanntlich die Trennung der Seele von ihrem Leib. Zweifellos sprechen die Autorinnen nur von einer vorläufigen Trennung, die den Leib nicht der Verderbnis zuführt, aber doch von einer Trennung. Papst Johannes Paul II. bezieht sich in der erwähnten Katechese auf den hl. Franz von Sales, der den Tod (!) Mariens als Frucht einer Ekstase der Liebe darstellt (vgl. Theotimus VII,13f).

Kolfhaus bemüht sich dann aber, die visionären Texte von Tode Mariens als mystische Ekstase zu deuten. Dies geschieht mit Rückgriff auf Schauungen der hl. Theresia von Avila, worin die Seele vom Leib getrennt scheint. Der hl. Theresia schreibt, dass die Seele bei der mystischen Schau, »obwohl in Wirklichkeit noch im Leibe, sich ... von ihm loszulösen scheint ...« (S. 110; vgl. Seelenburg V,1: Hervorhebung von uns). Nach Kolfhaus war die »Entschlafung Mariens« »kein Tod«, »also keine totale Trennung von Seele und Leib, sondern die letzte und intensivste mystische Erfahrung ..., die eine solche Kraft erreicht hat, dass die Seele ... verwandelt und zusammen mit dem Leib in die Herrlichkeit der visio beatifica erhoben wurde« (S. 121). Danach

gibt es »keine totale (!) Trennung von Leib und Seele«, obwohl kurz danach die Frage gestellt wird: »Warum sollte man nicht denken, dass dies in einem einzigen Moment geschah, ohne die Trennung von Leib und Seele?« (S. 122)

Die von Kolfhaus erwähnten visionären Erfahrungen von der »Entschlafung« Mariens beschreiben die Aufnahme der Gottesmutter in den Himmel nicht als mystisches Emporsteigen von der Erde in den Himmel, sondern als Aufgenommen werden »von oben«. Dazu passt eher ein (schmerzloser) Tod, eine Trennung von Leib und Seele. Gerade die vom Verfasser bemühten Stimmen aus dem Bereich der Mystik (insbesondere Anna Katharina Emmerick und Therese Neumann) sprechen eher für den Mortalismus, auch wenn ganz eindeutig der Heimgang Mariens als sanfter Übergang in die himmlische Freude gekennzeichnet wird. Der Verfasser selbst zitiert einen zeitgenössischen Theologen, dem hier das letzte Wort gegeben sei: »Der Tod Mariens erscheint wahrscheinlich ... Aber man hat das Recht, mit Epiphanius der Überzeugung zu sein, dass das Ende Mariens ein in Gott verborgenes Geheimnis ist und wir uns damit abfinden müssen, es hier unten nicht durchdringen zu können« (S. 77).

Manfred Hauke, Lugano

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Maria. Der andere Anfang, Be&Be-Verlag, Heiligenkreuz 2016, 114 S., 14,90 EUR.

Wer hofft, ein erbauliches Marienbüchlein in die Hand zu nehmen, welches ganz klassisch den mariologischen Traktat darbietet, wird enttäuscht sein. Ebenso derjenige, der seinen Focus vor allem auf die marianischen Wallfahrtsorte und die damit in Zusammenhang stehenden Privatoffenbarungen richtet. Mariologische Bücher dieser Art gibt es bereits zu Hauf.

Wer dagegen dieses – für viele heutige Menschen auch in der Kirche – nicht mehr unbedingt leicht zugängliche Thema neu zum Klingen gebracht haben möchte, der sollte unbedingt dieses Büchlein der Philosophin Gerl-Falkovitz in die Hand nehmen und lesen. Es eröffnet sich für den Leser eine klangvolle Symphonie, die es vermag, unsere Ohren wieder ganz neu und hellwach auf das Geheimnis der Jungfrau aus Nazareth auszurichten. Das ist das große Verdienst dieses Buches: Ein zeitgemäßer und frischer Zugang zu einem alten Thema und das ohne der Versuchung einer wie auch immer gearteten Verflachung oder noch schlimmer, einer Leugnung der Mariendogmen Vorschub zu leisten! Nein, dieses kleine Kunstwerk schafft es gerade auf den S. 97ff.

die »Lebendigkeit des Dogmas«, oder: »Die spannende Wahrheit«, die sich für uns bis heute aus den Mariendogmen ergibt, so zu vermitteln, dass das Herz wieder bereit ist, sich dieser alten Botschaft zu öffnen. Dafür gebührt der Verfasserin mein aufrichtiger Dank.

Zunächst eine Bemerkung zum Titel: »Maria. Der andere Anfang«. Bereits der Arbeitstitel lässt neu hören, worum es im Kern bei Maria geht: »Den ›anderen Anfang‹ auf Maria anzuwenden ist mehr als nur ein Spiel mit Worten. Er führt auf die Wahrheit, die der Glaube bewahrt: dass die ›erste Frau‹ der Schöpfung an ihrem eigenem Licht und der Nähe zu Gott ins Taumeln geriet und an dieser Nähe zerbrach. Der Glaube bewahrt als zweite Wahrheit: dass Erlösung größer ist als die Schöpfung. Maria ist ›der andere Anfang‹, der den zerbrochenen ersten umwandelt. Ihr Sohn hat daraufhin das Zerstörte ›noch wunderbarer erneuert‹. Das geht über alles Begreifen und ist doch an der Tochter Israels alltäglich-irdisch erfahrbar.« (so resümierend auf S. 114, VII. Nachbemerkung). Maria ist als die neue Eva die Mitwirkende am Erlösungswerk des neuen Adams. Das ist zutiefst ihre Rolle im Heilsplan Gottes. So wurde sie mit ihrem frei gesprochenen »Fiat!« zum neuen Anfang der Geschichte Gottes mit den Menschen.

Das Buch beleuchtet das Thema in vier sehr unterschiedlichen und facettenreichen Zugängen. Zunächst geht es um Marias symbolische und biblische Gestalt unter dem Titel »I. Stern über dem Meer« (vgl. S. 8ff.). Gerl-Falkovitz gelingt es auf aufsehenerregende Weise, hier mit falschen Klischees aufzuräumen. Das Symbolische und Mythische, welches uns hier begegnet, tut der Geschichtlichkeit Mariens gar keinen Abbruch, ganz im Gegenteil. Die Verfasserin schafft es, auf folgende Ausgangsfrage eine überzeugende Antwort zu geben: »Wie lassen sich verantwortet die beiden Enden zusammenschließen: Maria als einmalige Frau der Geschichte, des Glaubens, und als ewige Vorahnung der Mythen, der Religion, als überreiche Symbolträgerin, als ›Gefäß unseres Reichtums‹, wie es in der äthiopischen Liturgie heißt?« (S. 12). Die Antwort auf diese spannende Frage soll hier nicht veratet werden, soll doch diese Rezension nur ein Appetitanreger sein.

Der zweite Zugang handelt unter der Überschrift »II. Tausende Bilder für die Eine« über die »Verehrung der Unerschöpflichen« (S. 32ff.). Bereits diese Umschreibung Mariens signalisiert dem Leser, dass Worte hier eben nicht alles zu sagen vermögen. Derjenige, der über Maria schreibt, muss sich einüben in die Grundhaltung der dienenden Magd des Herrn. In diesem Abschnitt geht es um die rechte Marienverehrung, die jedweder Verkittung und Übertreibung fremd ist. Gerl-Falkovitz kennt hier die auszuloten-

den Grenzen einer echten Marienverehrung ganz genau. Schön ist es, dass auf den S. 37f. auch die Volksfrömmigkeit angemessen gewürdigt wird.

Ganz wunderbar liest sich dann der längste Abschnitt, der einen unbekanntem Schatz heben will: die Mariologie der Renaissance (III. Geschenk der Natur und des Himmels, vgl. S. 49ff.). Diese Schatzsuche »liest« sich wie ein pointillistisches Gemälde. Viele Facetten eröffnen sich dem Leser. Stichpunktartig werden einige Autoren dieser Epoche angeführt, die sich über Maria auf je ganz eigene und mitunter auch sonderbare Weise geäußert haben. Hier wird die Neugierde geweckt, den hier genannten Zeugen noch weiter nachspüren zu wollen. Besonders sympathisch ist mir hier der große Erasmus von Rotterdam, der in der Auseinandersetzung mit den Reformatoren der Gottesmutter folgenden Satz in den Mund legt: »So wehrlos ich nun dagegen bin, wirst Du mich doch nur zusammen mit dem Sohn hinauswerfen können, den ich auf meinen Armen trage. Von ihm lasse ich mich nicht trennen. Entweder wirst Du ihn zusammen mit mir austreiben oder uns beide drinnen lassen, es sei denn, Du hast lieber eine Kirche ohne Christus. Das wollte ich Dir mitteilen.« (S. 78) Diese fiktiven Worte richten sich an einen der Lehre Luthers zuneigenden Pfarrer in Basel. Erasmus, der jedweden übertriebenen Marienkult verabscheute, bringt hier die Dinge auf den Punkt: Wer der Kirche die Mutter nimmt, nimmt ihr den Sohn. Beide gehören unzertrennlich zusammen.

Der vierte Zugang (IV. Ist Vollkommenheit langweilig? Oder: Auf der Suche nach einer ›anderen‹ Maria, vgl. S. 92ff.) beschäftigt sich dann mit den Mariendogmen auf ganz ansprechende Weise. Gerl-Falkovitz gelingt es hier, ausgehend mit Ausführungen eines Sören Kierkegaard, zunächst mit dem Unfug aufzuräumen, dass das Dogma die Menschen doch nur einenge: »Kierkegaard nannte das Paradox die eigentliche Denkgestalt der Zukunft wie übrigens seit jeher die Denkgestalt des Christentums (nach dem russischen Sprichwort: Das Neue ist nur das gut vergessene Alte). Tatsächlich ist die Grundspannung der christlichen Dogmen paradox. Entgegen der landläufigen Meinung, das Dogma sei die gusseiserne ausgrenzende Festlegung einer Wahrheit, ist vielmehr gerade in den Anfängen der Dogmatisierung immer den zu engen exklusiven Antworten gewehrt worden.« (S: 98). Die Mariendogmen sind für die Verfasserin das »große Versprechen an die Erde«. Sie sagen eben nicht nur über Maria etwas aus, nein sie geben uns eine wirkliche Heilsperspektive. Darum wusste auch schon der Psychologe Carl Gustav Jung (vgl. S. 106ff.).

Das Buch schließt mit der Einladung zum Gebet (vgl. S. 110ff.). So wird die Reflexion hinübergeführt zum Dialog mit derjenigen Frau, die für uns

alle den Neuanfang gesetzt hat. Insofern ist Maria in der Tat der »andere Anfang«. Danke für diesen reichhaltigen marianischen Impuls!

Markus Büning, *Nottuln*

Exegese

Susanne Talabardon / Helga Völkening, *Die Hebräische Bibel. Eine Einführung, Berlin-Brandenburg 2014, 390 S., 28 Euro*

In »Avant-Propos« stellen die Autorinnen fest, dass unterschiedliche Menschen unterschiedliche Auskünfte über die Bibel erwarten. Obwohl das Buch über die Hebräische Bibel (im Folg. abgekürzt: HB) aus der universitären Lehrpraxis entstand, ist es besonders für jene gedacht, »die sich religiösen Traditionen eher ‚von außen‘ nähern« (S. 9). Da bisher in der deutschsprachigen Literatur die christliche Bibelinterpretation dominierte, wurde hier der jüdischen Interpretation breiterer Raum gewährt.

Die HB gliedert sich in drei Hauptteile: 1. *Tora* (Weisung), 2. *Nevi'im* (Propheten), 3. *Ketuvim* (Schriften). Diese entsprechen dem theologischem Schema: 1. Offenbarung Gottes, 2. Aktualisierung der göttlichen Offenbarung, 3. Antwort der Menschen. Die christlichen Bibelausgaben des AT übernehmen die Reihenfolge der LXX. Hier gibt es Unterschiede zur HB: Die Bücher Jos–2 Kön, die nach der LXX zu den historischen Büchern zählen, werden in der HB »Vordere Propheten« genannt, weil sie nach jüdischem theologischem Verständnis die Tora interpretieren. Die »Hinteren Propheten« umfassen die »Großen Propheten« Jes, Jer, Ez und die zwölf »Kleinen Propheten«; Dan wird unter den »Schriften« geführt. Die deuterokanonischen Bücher des AT werden in diesem Buch nicht behandelt, da sie im Kanon der HB fehlen.

Auf der Grundlage der HB hat das Judentum vom 3. vorchristlichen bis zum 7. nachchristlichen Jahrhundert zwei Hauptströmungen der Kommentierung und Aktualisierung der biblischen Texte hervorgebracht: a) *Halacha* = Auslegung der Gebote; *Haggada* = Interpretation und Weiterbildung von erzählenden Texten. Die letztere tritt besonders in der literarischen Gattung des *Midrasch* hervor, wo Kommentare, Predigte und Erzählungen nebeneinander stehen. Die Halacha hingegen wird systematisch dargestellt in der *Mischna*. »Die Beziehung zwischen Bibel und Mischna erklärt der *Talmud*, eine gewaltige Enzyklopädie des jüdischen Denkens, welche die einzelnen juristischen, ethischen und kultischen Festlegungen der Mischna auf die Bibel zurückführt« (S. 18).

Es folgt eine Beschreibung der (alttestamentlichen) Bibelauslegung in der christlichen Tradition: in der Patristik, Mittelalter und Reformation. In der Zeit des Überganges zur Moderne begann man die Bibel als eine Sammlung von historischen und literarischen Dokumenten zu betrachten.

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich die sog. historisch-kritische Exegese. Besondere Bedeutung bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erlangte die Graf-Wellhausensche Quellenscheidung (»Neue Urkundenhypothese«) in der Erforschung des Pentateuchs (Tora). Die sog. Bücher 1–5 Mose (GenDtn) seien Kompositionen aus vier literarischen Quellen: J aus dem 10., E aus dem 8., P aus dem 7., D aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. Ab dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts gelang man zur Erkenntnis, dass genaue Unterscheidungen der Quellen nicht möglich seien, und wandte sich größeren Traditionserzählungen zu. Dazu trug H. Gunkels Forschung bei. Sein Hinweis auf die Bedeutung mündlicher Überlieferung führte ihn zur Bestimmung von literarischen Gattungen in Texten der HB. Der Rückgriff auf altorientalische Texte erweiterte den Horizont.

In Gen 1–11 fänden sich keine historischen, sondern mythische Erzählungen. Die Kap. 12–50 enthalten die Erzvätergeschichten, deren historischer Wert umstritten ist. Über die Fronarbeit der Israeliten in Ägypten, ihrem Auszug aus diesem Land, den Ereignissen am Sinai, der Theophanie und der Übergabe der Zehn Gebote an Mose gibt es keine Parallelen in altägyptischen Texten, weshalb ihnen manche Forscher jede Historizität absprechen.

Die Verschriftung der Tora (Pentateuch) nahm ihren Anfang wohl um die Mitte des 9. Jahrhunderts und fand ihre endgültige Fassung nach dem Babylonischen Exil. Kein einziges Buch ist aus einem Guss entstanden. Es sind Kompositionen, die verschiedene Ergänzungen bzw. Korrekturen bis zur Endredaktion erfahren haben.

Die »Vorderen Propheten« (Jos–2 Kön) umfassen das sog. »Deuteronomistische Geschichtswerk«; sie sind eine theologische Deutung der Geschichte Israels in Palästina von der Landnahme bis zum Babylonischen Exil. Die archäologischen Funde widersprechen einer militärischen Eroberung der Siedlungen; stattdessen erklärt sich die Landnahme der Israeliten als Übergang halbnomadischer Stämme zur Sesshaftigkeit. Den Einwanderern schlossen sich kanaänische Einheimische an.

Über die Könige David und Salomo fehlten außerbiblische Belege, wird im Buch behauptet. Doch 1993 entdeckten Archäologen die Tel-Dan Inschrift, eine fast 3000 Jahre alte Basalt-Stele, auf welcher der syrische König den Sieg über das »Haus David« erwähnt (vgl. B. Avraham/J. Naveh, *Stele*